

Tanzende Finger : "Gsiesch, nöd emal dä chann er recht!"

Autor(en): **Miller, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2003)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tanzende Finger

«Gsiesch, nöd emal dä chann er recht!»

In der sogenannten Ländlermusik oder Schweizer Volksmusik ist es nicht üblich, nach den Menschen dahinter zu fragen. Ländler ist wie Schwingen: Gradlinig, einfach, durchschaubar – so sind auch die Protagonisten. Ein Versuch, gegen Berührungsängste und Vorurteile anzuhören und anzuschreiben: Begegnungen mit dem in Nesslau wohnhaften Willi Valotti, dem bekanntesten und medial präsentesten Toggenburger Akkordeonisten, Pädagogen und Komponisten.

Claudia Miller

Schnelle Triolen laufen nach oben, bleiben fragend stehen und geben sich beim Hinabeilen selber die Antwort. Hoppla, die Melodie stolpert, hat fast die kleine chromatische Zwischenstufe übersehen. Auch der Hörer stolpert über seine Erwartung. Ein Witz, ein kleiner Ausbruch aus der Struktur, eine Befreiung? Sicher eine Überraschung. Im weiteren Fortlauf des Hinhörens prägt sich diese Leichtigkeit der Finger ein, wird wahrgenommen als rhythmische Schwerelosigkeit. Ein fast unmerkliches Verschieben der gewohnten Gewichtung da, ein Tupfer von Synkope dort. Der unvoreingenommene, jedoch ländlerunkundige Zuhörer bekommt Freude am Spiel des Örgelers, am Spiel mit den Elementen der Musik, im wahrsten Sinne überträgt sich die Spielfreude. Auch noch von dieser abgegriffenen Kassette, der ausgeleierte Tonspur, deren Cover «Ländlermusik in Perfektion» verspricht. Es spielt Valotti. Einen Valotti: «Zum Wohl dem Spender».

Horizonte

Willi Valotti ist aussergewöhnlich, aber kein Virtuose, meint er selber.¹ Er bildet sich nichts ein. Die Schweizer Volksmusikszene sei eng wie die Schweiz, und darin, ja, in diesem Rahmen ist er einer, *ein Virtuose*, sagt er. Einer *mit glänzender Technik, ein ausübender Künstler, der seine Kunst mit vollendeter Meisterschaft beherrscht* (aus dem Wahrig, Deutsches Wörterbuch, 1966). Das bestreitet niemand. Niemand hat das bestritten. Viele behaup-



ten, er sei der grösste. Sein Horizont ist wie gesagt weiter. Er hört und kennt Akkordeonkollegen aus aller Welt und reiht sich bescheiden ein.

Was wohl aus ihm geworden wäre in einem anderen Umfeld? Seine Eltern waren zwar musikbegeistert,² so durfte er zu Jakob Waespe, dem Akkordeon-Lokalmatador, in die Stunde gehen. Eine Ausbildung zum Akkordeonlehrer nach der obligatorischen Schulzeit oder gar ein Studium im Ausland – damals gab es noch keine Möglichkeit in der Schweiz – kam jedoch nicht in Frage. Dabei war das Talent offensichtlich. Dem trauten seine Eltern zu wenig, deshalb schickten sie ihn in eine Lehre, die ihm ein Graus war. Und Waespe stempelte ihn einerseits zum «Volksmusikanten» (*der muss gar nicht «klassisch» lernen, der hätte sowieso keine Freude daran*) und fürchtete andererseits, so erklärt sich Valotti heute dessen Verhalten, die mögliche Konkurrenz des jungen Begabten. Aber Willi ist kein Revoluzzer, er fügt sich und lebt in der Lehrzeit, einer Zeit des geistigen Abtauchens, von der Anerkennung, die ihm in den Ländlerkreisen schon sehr früh zuteil wird. Überlebt auch damit. Und sie bewahrt ihn vor dem Absturz in die Liederlichkeit.

Wieder ein Gedanke zum Ausbruch, zur Befreiung, eine Überraschung: *Hätte ich das Angebot, die Möglichkeit gehabt, wäre ich mit 16 ans Kosi, meint Valotti, ich hätte es probiert und wäre vielleicht heute an einem ganz anderen Ort.* Das klingt weder verbittert noch vorwurfsvoll oder hochmütig, nein, aber möglich und ein wenig herausfordernd.

Hörschule

Der junge Valotti also liess die Jahre als Plättlilegerstift über sich ergehen, tröstete sich am Abend in der Beiz, wurde am Wochenende als kleiner «Ländlerkönig» gefeiert und hörte Jazz. Kam über die Handorgel zum Jazz und war von der Vielfalt der Motivik und Rhythmik, von der Improvisationskunst, den kühnen Einfällen eines Oscar Peterson, Art Tatum oder Art van Damme fasziniert. Er lernte vom Gehörten, rhythmisch und auch zum Begleiten. Der Begleiter ist in der hiesigen Ländlermusik derjenige, der improvisieren soll. Jazzige Kompositionen zeugen von dieser Hörschule.³ So richtig jazziert traut er sich nicht zu. Dieses Jahr aber ist ihm etwas Schönes passiert: Hot Strings, eine Schweizer Band mit Zigeunerjazz à la Grappelli im Gepäck, möchte mit ihm eine Platte aufnehmen. Es freut ihn sehr. Selber hätte er sich nicht zu fragen getraut.

Ein Abend mit konzertanter Volksmusik. Das ist keine neue Erfindung im Zuge der verschiedenen Ethnowellen. Bevor es den Radioempfang gab, musste sich aufmachen und hingehen, wer eine Kapelle hören wollte; um neue «Stückli» zu hören, daheim dann ausprobieren, austauschen. Im Frühling 2002 spielen die Alderbuebe⁴ konzertant – die Leute sind feierlich und still wie bei Beethoven – in Hinterkappelen bei Bern. Im ersten Teil, dem «Original Strichmusig»-Teil, sitzt Willi am Cello. Dem Autodidakten ist etwas Unbeholfenes, ein luftiger Bogen, geblieben. Wohlgemerkt: Seine Begleitung ist keineswegs unbeholfen, sondern rein und, wenn es irgendwie geht, mit Phantasie. Er moderiert bauernwitzig durchs Programm. Den Leuten gefällt es. Gerne macht er das nicht, erzählt er später. Am liebsten komme er auf die Bühne, setze sich hin, das Örgeli auf den Knien, und fange an zu spielen. Des Abends zweiter Teil. Jetzt beginnen die Ohren zu klingeln: Könnner am Werk! Aus dem Blasbalg heraus perlt es hinunter und herauf, und es kann so leise sein, das «Chehrli», wie man es nicht für möglich gehalten hat, und so «geredet», artikuliert, wie man es sich bei dem «Fingersalat» nie hätte vorstellen können. Valottis Spiel ist differenziert, fein, witzig. Vergleiche mit anderen Spielern erübrigen sich, man darf seinen

Ohren trauen, am ehesten. Auch dem Blick, der die über die Knöpfe huschenden Finger erfasst und meint, die hätten nie etwas anderes gemacht, schwerelos, ohne Krampf und Anstrengung. Mein Eindruck.

Ein Instrument wird gespielt. Der Spieler spielt es. Das Instrument ist ein Spielapparat für den Spieler zum Spielen eines Spiels. Was heisst hier spielen, Spieler und Spiel?

Spielen heisst etwas tun, dessen Zweck das Spielen ist. Insofern ist alles Spielen absolut, losgelöst von allen Zwecken, ausser dem Zweck des Spielens selbst. So spielt das Licht in den Zweigen, das Wasser am Strand, der Wind mit den Wolken.

Gleichwohl hat das Spielen, jedes Spiel, so auch das Spielen eines Musikinstruments Determinationen (präfixierte Bedingungen) und Funktionen (Zwecke über sich selbst hinaus). Das Spielen eines Instruments ist determiniert seitens der Konstruktion des Spielapparats und hat Zwecke in Richtung Beschäftigung, Übung, Selbstverwirklichung, Ehrgeiz, Unterhaltung, Bewunderung, Mitteilung, Lebensunterhalt, Karriere, und was alles man hier noch nennen mag. (...) Das Spiel, mag es noch so sehr von aussen präfixiert und nach aussen gerichtet, von Regeln gesteuert und in Zielsetzungen eingebettet sein: als Spiel ist das Spiel nur es selbst, eine Welt für sich, die, indem sie sich spielt, keine anderen Zwecke kennt als sich selbst. Als Spieler, auch als Zuschauer und Zuhörer des Spiels in dieser Welt zu sein und nirgends anders dazusein als in der Welt des Spiels, erzeugt Lust, macht Spass, es fasziniert und absorbiert: es ist schön.⁵

Manipuliert

Ist er nun ein «Hexenmeister»,⁶ ein «ganz grosser Künstler»⁷, weil er so gut ist oder weil er so viel im Fernsehen kommt?⁸ *Bist du so gut, weil du so oft im Fernsehen kommst, oder bist du so viel im Fernsehen, weil du so gut bist? – Beides.* Der alte Fuchs, Jahrgang 1949, mit 14 Jahren schon Mitglied der damals bekannten und sehr beliebten Formation «Echo vom Hemberg»,⁹ ist realistisch. Erläutert den Realismus an einem Beispiel: *Gidon Kremer stellt sich hier in Nesslau an den Bahnhof, spielt, so wie er es kann, und bleibt unbeachtet – niemand merkt, dass der spielen kann wie verrückt. Wenn er aber jeden Tag am TV kommt, dann hat er das Hallenstadion mit 10 000 Leuten voll. Das Publikum ist manipuliert.* Daran verzweifelt Willi Valotti nicht oder nicht mehr, denn er hat einen Kreis von Zuhörern, von dem er ehrliche und kritische Rückmeldung erhält. Wichtig ist ihm, Musik zu machen, die den Leuten gefällt. – Und der Kommerz, haben wir ihn nicht

eben als Manipuliermaschine entlarvt? Und das Hinhören, das mit Anstrengung und Offenheit verbunden ist, das genaue, das fast niemand mehr kann und das viele, vor allem auch in den Volksmusikkreisen (von den volkstümlichen Schlagermassen gar nicht zu reden), nicht wollen, wo bleibt es? Und die Schmähungen früher, wenn er zum Beispiel die unantastbare «Jurafahrt» von Walter Wild ein wenig verändert oder aufgefrischt hat beim Vortrag: «Gsiesch, nöd emal dä chann er recht! Dä verhunzt üsi Musig», vergeblich erduldet?

Ein bisschen falsch ...

Hat ihm der Betrieb, die gut geölte Ländlerindustrie, haben ihm Radio- und Fernsehauftritte, das Grüezi-Label (mit Rütli-schwurwurstfingerlogo und «typisch schweizerisch») von Carlo Brunner also den Schneid abgekauft? Ist er ein Kommerzmusikant? *Kommerzmusikant bin ich erst dann, wenn ich weiss, diese Musik, dieses Produkt ist gefragt, jetzt mache ich nur noch das. Wenn ich das ein- oder zehnmal im Jahr mach, bin ich kein Kommerzmusikant.* Dass man ihm solches vorwirft oder vorwerfen könnte, verletzt ihn. Stimmt ja auch: Einer mit dem Talent Willi Valottis, seinen Ohren und seinen Fingern hätte schon längst absahnen können, aufspringen auf den Geldtransporter, den es auch in diesem Business gibt. Er gibt sich, wenn auch sehr ungerne, für Festzelte und manchmal auch Schenkelklopfabende her. Aber verleugnen kann er sich und seine Ansprüche nicht. Manchmal möchte jemand mit Hilfe von Willis Namen schlechte «Ware» verkaufen. An sich selber stellt er hohe Ansprüche. Nebst Können verlangt er Offenheit auch von anderen, Kreativität natürlich. Grosse öffentliche Resonanz hat oft nichts mit Qualität zu tun. Die Gegengleichung «weite mediale Verbreitung gleich Schrott» ist genauso falsch.

Und Willi erinnert sich an einen Radioredaktor, der allen Ernstes behauptet hatte, dass richtige Volksmusik banal und auch ein bisschen falsch sein müsse, oder: *Volksmusik ist die Aneinanderreihung von kurzen Motiven, die in beinahe stereotyper Weise immer wiederkehren. Kompliziertere Strukturen mit ausweichenden Harmonien und Modulationen führen bereits weg von der eigentlichen Volksmusik zur Unterhaltungs- oder gar Kunstmusik* (Ernst Roth, Bereichsleiter Suisa).¹⁰ Aber das ist schon wieder eine andere, vor allem lange und komplizierte Geschichte.

Der Spieler spielt ein Instrument, zum Beispiel Klavier oder Geige oder Flöte. Es scheint, als sei er dabei die Hauptsache. Er ist

der Spieler, er spielt. Aber er spielt auf einem Musikinstrument. Und seine Spielprozesse sind in jeder Hinsicht von dem Instrument bestimmt, ihm angepasst, von ihm diktiert. Das Instrument selbst ist ein Spiel, ein Spielapparat, eine Spielindividualität mit jeweils eigenen Spielvorgängen innerhalb der Gegebenheiten seines baulichen Daseins. (...) Indem er in jeder Beziehung dem Spielapparat sich anpassen, ihm Folge leisten muss, wird das Instrument zu seinem Ich, seinem Spiel-Ich. Und auch das ist schön. Schön ist nicht nur das Spielen als Vorgang rein in sich selbst, sondern schön ist auch, dass der Spielapparat in seinem Funktionieren ebenfalls keinen anderen Zweck hat als sich selbst, so dass sich beim Spielen eines Instruments die Spielwelt gleichsam verdoppelt: Ein Instrument, das nur da ist, um gespielt zu werden, wird vom Spieler gespielt, der nur da sein will, um zu spielen. Indem der Spieler sich beim Spielen mit seinem Instrument identifiziert, potenziert sich für ihn und so auch für den zuschauenden Hörer die Versunkenheit in die Welt des Spiels.¹¹

Was macht er denn aus seiner Begabung? Sie ist ausserordentlich und deshalb, so denkt fordernd der Unbeschenkte, verpflichtend. Er spielt im Radio und im Fernsehen eben nicht nur schnell und laut – vielleicht hört manchmal einer wirklich zu. In jungen Jahren hat er versucht, Krusten aufzubrechen. Er wollte es nicht glauben, dass die notierten Stücke wie ein heiliger Kanon immer gleich heruntergebetet werden sollten. So begann er zu schnörkeln, zu verziern, zu hinken oder zu springen, spielte laut, wo's bis anhin immer leise war und umgekehrt. Das war ein innerer Drang, eine kreative Lust. Manchmal war ihm auch etwas langweilig, weil er die meisten Stücke schnell erlernt hatte und sich nun mit der blossen Reproduktion begnügen sollte. Sein wichtigster Mitstreiter war bald Ueli Mooser.¹² Willi Valotti hat Pionierarbeit geleistet, aber nicht als einziger, wie er betont. Als Komponist geht er oft eigene Wege,¹³ und kürzlich beim Gestalten einer Radiosendung (*So tönt's z'...*) aus Ebnat-Kappel dringt Unerwartetes aus dem Äther: eine Schülerband, eine junge einheimische Musicalsängerin und kein Jodelchörli.

Üseri Buure

Kleine Schritte, leise Schritte, eher zurückhaltend, das ist seine Art, so macht er seine Sachen und kann dahinterstehen. Im CD-Begleittext zu «Valotti 2000»: *Nebst der traditionellen, urchigen oder sogenannt konzertanten Schweizer Volksmusik liess ich mich beim Musizieren und Komponieren immer wieder von anderen Stilrichtungen inspirieren. Diesen Teil meines Schaffens möch-*



te ich auf der neuen Produktion «Valotti 2000» zum Ausdruck bringen, die ebenso zu meinem Geburtstagsjahr gehört wie die bereits erschienene CD Valotti 99 «wie frühner».

Auf den beiden Tonträgern will ich einige Facetten meiner musikalischen Tätigkeitsfelder wiedergeben. Ich versuche dabei auch zu vermitteln, dass die vielleicht modernere oder ausländisch angehauchte Volksmusik neben der Schweizer Volksmusik sehr wohl ihr Dasein findet.(...) Das Schönste am Musizieren ist, wenn man anderen eine Freude bereiten kann.

Vorsichtig formuliert er auch im Gespräch. Politik und Musik, SVP und Ländler, darauf möchte er sich nicht einlassen, lieber «bei der Sache bleiben», der Musik. Da kann es heute also vorkommen, dass «üseri Buure» daherkommen und nicht mehr «Hoch vom Säntis...» singen wollen, wie das ihre Väter und Grossväter anstandslos getan haben. Nein, «hoch» ist kein Toggenburger Wort, im Toggenburg sagt man «höch». *Im Computerzeitalter singt man jetzt in einem Lied nicht mehr «hoch», sondern «höch», das ist wahnsinnig, das ist lustig.* Valotti lässt seine

Mannen «höch» singen, an Musik geht nichts verloren. Es ärgert ihn aber doch gewaltig, auch bei der Streichmusik, wenn die Leute einen «Echten» verlangen, nachdem die Musiker einen wirklich alten, meist etwas komplexeren Tanz gespielt haben. Die Einflüsse sind unverkennbar wienerisch, Kasi Geisser,¹⁴ ein «Urvater» der heutigen Volksmusik, ist bayrisch und italienisch beeinflusst. Quintessenz: *Die Leute beharren auf einer Tradition, die sie nicht einmal kennen.* Politisch? Nein. Ein bisschen? Das Vereinnahmen durch die «Patrioten»? Das Ausgrenzen als Identitätsstiftung? Ein wenig vielleicht. Polemisieren will er nicht, es ist nicht seine Art.

Momoll

Gehört der Valotti nicht richtig dazu im Toggenburg? *Momoll* (ohne Zögern). *Auf eine Art gehöre ich schon dazu.* – *Weil du so gut bist? – Man kann ja nichts machen, weil ich überall die Finger drin habe* (schelmisch). *Verzweifelst du denn nicht manchmal wegen der Beschränktheit der Leute? – Momoll, aber ich kann mich auch in die Lage der Leute versetzen...*

Er bleibt dem aufklärerischen Gedanken treu. Macht die kleinen Schritte nach seiner Art. Gibt seinen Schülern mit, was er gelernt und eingesehen hat, ist kein Revoluzzer, kein Umstürzler, dafür ein Perfektionist und ein Spieler. «De Willi» aus Wattwil ist er beim Reden, wenn er spielt, ist er «de Valotti» aus Brescia, Italia.

Willi Valotti wurde am 7. Juli 1949 in Wattwil geboren. Mit etwa 10 Jahren besuchte er seinen ersten Akkordeonunterricht. Später, mit 15 Jahren, spielte er zusammen mit Ernst Müller in der Kapelle «Echo vom Hemberg». Als 1970 Walter Grob seinen Austritt aus der «Kapelle Heirassa» gab, wurde Willi Valotti sein Nachfolger. Im weiteren spielt er bei der Appenzeller Formation «Alderbuebe» (Cello und Akkordeon) und hat auch sein eigenes Trio Valotti zusammen mit Claudio Gmür und Ueli Mooser und/oder Bruno Syfrig. Willi Valotti ist einer der virtuosesten Akkordeonisten in der Ländlermusikszene. Dass er auch anderen Musikrichtungen nicht abgeneigt ist, beweist er oft an Konzerten mit Musette oder Tangonummern. Als Komponist, Jurymitglied und Begleiter hat er ebenfalls seinen Platz in den Jodlerkreisen. Am 12. März 2000 gewann Willi Valotti den Prix Walo. Unter www.valotti.ch erhält man unter anderem Auskunft über Auftritte und Konzerte.

Quellen

- 1 Toggenburger Nachrichten, 17. August 1999: *Lebende Legende der Volksmusik. Am Samstag wurde «Hopp de Bäse» zu Ehren von Willi Valotti direkt aus Sidwald gesendet. Ein Botschafter für das Toggenburg, ein unglaublicher Virtuose, Kenner seines Faches, heimatverbundener Gefühlsmensch, ideenreicher Komponist, witziger Unterhalter oder einfach ein Mann und Nachbar, der fünfzig Jahre alt wurde.*
- 2 ERNST ROTH: Lexikon der Schweizer Volksmusikanten. Aarau 1987. S. 157: *Die Freude an der Ländlermusik weckten in ihm seine Eltern, die für Kaspar Muther eingenommen waren und alle dessen Schallplatten kauften, wenn gleich sie selbst nicht musizierten.*
- 3 Beispiele auf der CD «Valotti 2000». Siebnen, Grüezi-Music AG. Nr. 6 «Ady adios», Nr. 15 «Roman im Schuss», Nr. 16 «Valottria».
- 4 Mit Walter Alder, Hackbrett; Michael Bösch, Violine; Köbi Schiess, Bass, und Willi Valotti, Cello und Akkordeon.
- 5 HANS HEINRICH EGGBRECHT: Die Musik und das Schöne. München 1997. S 9f.
- 6 Schweizer Illustrierte Nr. 1, 3. 01. 2000. CD-Vorstellung «Valotti 2000»: *Ein wahrer Hexenmeister ist er, dieser Willi Valotti. Mal erinnert er sich mit dem Hackbrett der Alderbuebe an magyrische Wurzeln, mal «schrammelt» er mit ihnen. Oder er holt sich für ein wenig Tangoseligkeit den Geiger Michael Bösch in sein Trio. Dazwischen geht es mit der Kapelle Syfrig-Valotti immer wieder urchig zu. Neben seinem virtuoson Beherrschen der traditionellen Volksmusik wollte der Spitzenakkordeonist für einmal auch seine weiteren Fähigkeiten beweisen. Dies ist ihm – auch dank des Könnens seiner Mitmusikanten – bestens gelungen.*
- 7 Bärgrüehlig (Off. Organ der Eidg. Jodler-Dirigenten-Vereinigung) 1999. *Dass Willi Valotti ein ganz grosser Künstler ist, wurde allen Zuhörern bewusst. Seine enorme Vielseitigkeit und Musikalität wurde für alle zum einmaligen Erlebnis. Es ist klar, dass sich nicht alle Leute mit seinen neuen Wegen anfreunden können, wie er zum Beispiel Motive aus dem Muotathal zu einem Jutz zusammenfügt oder wie er mit den Melodien aus dem Appenzellerland ein «modernes» Zäuerli zusammensetzt.*
- 8 CHRISTIAN SEILER: Verkaufte Volksmusik. Die heikle Gratwanderung der Schweizer Folklore. Zürich 1994. S. 35. Valotti findet ansonsten bei Seiler keine Erwähnung, auch keine positive.
- 9 Mit Ernst Müller, Akkordeon; Amalia Müller, Klavier, und Hermann Bösch, Kontrabass.
- 10 SEILER S. 106
- 11 EGGBRECHT S. 11f.
- 12 ROTH S. 115
- 13 Höre «Valotti 2000» / Säntis Konzert: Konzert für Akkordeon und Sinfonieorchester, uraufgeführt am 15. Juni 2002 auf dem Säntis mit dem Toggenburger Orchester und dem Komponisten.
- 14 ROTH S. 62f: *Geisser Kasimir, 1899 bis 1943. Klarinettist und wohl einflussreichster Ländlermusiker der neueren Zeit, dessen schillernde Persönlichkeit und unstetes Leben vielfach Anlass zu Legenden gaben (...) Als virtuoser Bläser, der sich durch einen sehr persönlichen Stil auszeichnete und zu jeder beliebigen Weise auf Anhieb eine korrekte zweite Stimme zu spielen vermochte, wies er der Klarinette jene führende Rolle zu, die ihr bis heute zukommt.*

